

Solange das Papier standhält

Eine Künstlerin und ein Künstler, die sich Bilderpost schicken: Heike Kati Barath hat ihr Atelier in Berlin, Dirk Meinzer arbeitet in Hamburg und im niedersächsischen Deinste. Seit Ende 2019 reisen bündelweise kollaborativ entstandene Papierarbeiten mit der Schneckenpost zwischen den beiden hin und her. Bunte Pakete. Darin: Erste Fassungen, Überarbeitungen, finale Blätter, ein Brief.... und das in Zeiten, in denen dialogischer Austausch forciert durch Klicks und Likes, durch sms, Tweets, Pics, Blogs, Videos geschieht – und in Zeiten einer Pandemie.

Begleitend zur Ausstellung „Duett vom Mittag“ in der Bremer GaDeWe hat Annett Reckert mit Heike Kati Barath und Dirk Meinzer gesprochen.

AR: Seid ihr mit irgendeinem Plan an euer Projekt herangegangen?

HKB: Kaum. Es gab lediglich von Anfang an die Idee, dass ein Buch entstehen soll. Oder genauer: zwei Künstlerbücher. Deshalb haben wir uns auf die Blattgröße geeinigt und darauf, dass die querformatigen Bögen in der Mitte gefaltet werden.

AR: Also ein Spiel ohne Spielregeln?

HKB: Ja, alles ist erlaubt, was für das Blatt wichtig ist. Alle Techniken – solange das Papier standhält. Und wie oft eine Arbeit hin und her geschickt wird, hängt allein vom Blatt ab.

DM: Während des ersten coronabedingten Close-Down im März und April haben wir beide wöchentlich Pakete versandt. Und jedes Mal, wenn wieder ein Paket ankam, war die Freude so groß, dass wir uns gegenseitig angerufen haben. Im Grunde kannten wir uns nur über Künstlerfreunde, über Katis Klasse an der HfK Bremen, die ich während ihres Forschungssemesters übernommen hatte. Wirklich kennengelernt haben wir uns zuerst über diese vorgenommene „Brieffreundschaft“.

HKB: Wir haben uns die Blätter einfach gegenseitig anvertraut.

AR: Aber, bei aller Spielfreude – wenn wir einmal in diesem Bild bleiben – dann ist ein ernsthaft gespieltes Spiel ja auch anstrengend und, Hand aufs Herz, man will ja auch punkten.

HKB: Nun ja – mittlerweile weiß ich, dass Dirk Rot nicht mag. Ich weiß also: Wenn irgendetwas auf meinem Blatt rot ist, ist es das – nachdem es bei Dirk in Hamburg war – mit größter Wahrscheinlichkeit nicht mehr. Ich erinnere mich da an ein paar schöner roter Stiefel, die ich einer Figur „angezogen“ hatte. Die sind jetzt schmutzig weiß.

DM: Tja, nicht umsonst nenne ich eine Ausstellung „Das blaugrüne Dasein“. So ein leibfernes Blaugrün, das ist der Raum, in dem ich mich bewege. Das Spiel, das wir spielen, ist aus meiner Perspektive zunächst einmal intuitiv, aber natürlich spielt man den Ball immer mit einer bestimmten Strategie zurück, denn man macht ja sein eigenes Spiel schon lange. Aber im Grunde hinkt der Vergleich mit dem sportiven Wettbewerb auch. Was unsere Arbeit betrifft, ist es doch das Spielen selbst, das Spaß macht, nicht das Gewinnen. Der Spaß am Experiment, am Lernen. Ich will nie aufhören etwas zu lernen und am besten lernt man eben mit guten Spielern und Spielerinnen.

HKB: Das sehe ich genauso. Durch Dirks Überarbeitungen kommt es für mich immer wieder zu Überraschungen und das gefällt mir sehr. Aber dass wir jeder auch um etwas ringen, scheint mir auch klar. Ich würde das als eine hochkonzentrierte Spannung beschreiben. Ich nehme einen Eingriff mit meinen Mitteln in ein von Dirk hervorgebrachtes System vor und dieses System verändert sich, oft kehrt es sich sogar um.

AR: Mich interessiert bei diesem Prozess vor allem das gute alte Figur-Grund-Problem oder weiter gefasst, die Frage, wo in der Malerei und Zeichnung Figur entsteht. Dirk, aus deinem Schaffen ist sie ja vor Jahren ausgezogen. Es gab ja diese, um dich zu zitieren, „wüschten“, grotesken Hybridskulpturen....

DM: Ja, aber diese Figuren, meine damaligen Bilder des Antlitzes, die Lächler, waren auch nur Erinnerung an, eine Ahnung von etwas. Alles Figürliche taucht bei mir lediglich als verlockender Sirengesang, als Fragment oder vage Assoziation auf. Erst in den letzten Jahren, durch die Verwendung der Sticker, die die Figur von Anderen in meinem Werk zitieren, ist sie wieder am Start.

AR: Kati, in deinem malerischen und zeichnerischen Werk gibt es ja eigentlich eine Form von Personage, einen Reigen (variiertes) Figurentypen. Sie resultieren aus Beobachtungen, sowohl im realen Leben als auch aus dem Fiktionalen, also auch aus Büchern und Filmen. Du fasziniert dich an Gesichtsausdrücken, Körperhaltungen, Situationen und hältst sie tagebuchartig in Aquarellen und Zeichnungen fest.

HKB: Genau, und daraus entwickle ich Bildideen für die großen Arbeiten. Ich denke meist mit kleineren, maßstabgerechten Zeichnungen über große Formate nach. Beim Malen können sich Bildideen dann aber auch verändern oder von ihrem Ursprung entfernen.

AR: Schlussendlich stehen dann aber fertige Bilder im Atelier. Der Produktionsprozess ist abgeschlossen und die Rezeption spielt sich klassisch in Ausstellungen und Galerien ab oder eben über Abbildungen in Büchern und Zeitschriften. In jedem Fall durch Menschen, die lediglich schauen. Ihr verlegt nun die Rezeption zunächst einmal in den Produktionsprozess. Darin ist sie für immer palimpsestartig eingebettet. Das finde ich sehr aufregend. Aber wie geht es deinen Charakteren, wenn sie von Dirk in seiner prozessualen Arbeit, in Farbwolken, Mustern, Liniengeflechten, entweder adoptiert oder verändert oder gar verstoßen wurden? Könnte sich tatsächlich eine Figur ändern, wie ein vertrauter Mensch, der von einer Reise zurückkehrt?

HKB: Dieser Gedanke mit der Reise hört sich schön an und trifft es auch ganz gut. Natürlich ist mir bewusst, dass etwas mit den Charakteren passiert wird. Wenn ich das nicht wollte, dann würde ich das Blatt nicht auf die Reise schicken. Wie es meinen Charakteren damit geht, wenn sie durch Dirks Farbbehandlung gewandert sind, weiß ich natürlich nicht. Aber ich helfe ihnen auf manchen Blättern wieder zum Vorschein zu kommen – wenn sie nur noch als Ahnung vorhanden sind.

AR: Dirk, in deinen Bildern gibt es die Auseinandersetzung mit naturwissenschaftlichen Feldern, mit archaischen Kulturen, mit Götterbildern, mit asiatischen Bildwelten, mit dem Ornamentalen, mit Symmetrien und verstärkt auch mit der Farbfeldmalerei. In früheren Werken habe ich all das als expansiv und explizit wahrgenommen, heute scheint alles in sublimierter Form, in Malschichten geborgen. Du berauscht dich geradezu an einem Minimalismus, an der Leere der Bilder, am Nichtigen, am Nichts. Wird Dir dann nicht ganz schwindelig, wenn diese enorm angereicherten Blätter eurer Kooperation auf dem Tisch liegen? Oder, noch einmal anders gefragt, könntest du mit Blick auf die Figur rückfällig werden?

DM: Schwindel gefällt mir eigentlich ganz gut. Hinken und Fliegen, Schwanken, Taumeln, das sind doch wunderbare Zustände. In ihnen kann alles auftauchen und wieder verschwinden.

AR: Im Analogen haben ja produktive Freundschaften zwischen Künstlern und Künstlerinnen Geschichte geschrieben. Ich denke zum Beispiel an Richard Hamilton und Dieter Roth, auch an viele Künstler- und Künstlerinnenkollektive. Ist für euch eine intensive und produktive künstlerische Kooperation auch digital denkbar?

DM: Da denke ich in diesen coronafizierten Zeiten an Peter Weibels Artikel vom März dieses Jahres in

der NZZ. Da heißt es „Die Kultur wird zu einem Online-Paradies. Das Virus zwingt durch seine Viralität die Kultur zu einer Migration in virtuelle Welten – ein wichtiger Schritt für die Steigerung der Abstraktions- und Symbolisierungskraft des Menschen, das heißt für die Evolution.“ Ich wäre bereit für meine Evolution – vor allem dann, wenn ich sie mir monetär leisten kann. Bis dahin bin ich, ehrlich gesagt, sehr glücklich mit meinem Pinsel in der Hand. Malerei will never die!

KB: In den Online-Klassenplenen ist digitale Malerei immer wieder ein Thema. In dieser Zeit natürlich verstärkt, da wir uns ja oft online treffen und die Ateliers zum Teil nicht mehr zugänglich waren oder sind. Wir diskutieren über die Vor- und Nachteile, kaum jemand will Möglichkeiten ausschließen- aber meine Lust hängt sehr an meinen echten Pinseln und der Farbe mit all den sinnlichen Komponenten, die digital zunächst einmal nicht vorhanden sind. Auch die Zeit, in der eine Malerei entsteht, ist wichtig und die Dimensionen eines Bildes. Digital ist man ja auf die Tablet-Größe, auf jeden Fall auf irgendein Bildschirmformat festgelegt und vermeintliche Fehler können durch den Delete-Knopf sofort wieder verschwinden, ganz anders als auf Papier und Leinwand. Dabei sind es doch manchmal gerade die Fehler und Missgeschicke, die die Arbeit voranbringen. Auf jeden Fall scheint klar: Es geht um mehr als Bilder auf den Endgeräten zum Leuchten zu bringen. Manchmal wundere ich mich schon darüber, wer wann welche Bilder in welchem Stadium der Welt präsentiert...

DM: Ja, das kann es nicht sein. Da wird irgendwie vergessen, dass die Evolution zum Digitalen doch auch ein wenig Zeit braucht und die Übersetzungsleistung dessen, was sich auf der Leinwand oder dem Papier tut, jeden Mittag neu beginnt...

HKB: Um auf die Kooperation zurückzukommen...Mit C. A. Wertheim, meiner Künstlerfreundin in Amsterdam, arbeite ich gerade an einem digitalen Versuch, aber wir stecken noch sehr in den Anfängen. Ich denke, dass wir unsere Arbeitsprozesse nicht eins zu eins in den Computer verlagern können: Ich habe für mich noch keine so richtig passende Arbeitsweise gefunden. Aber es ist interessant damit zu experimentieren.

DM: Hört sich verlockend an, da habe ich schon auch Lust mitzuspielen. Aber trotzdem genieße ich an unserem derzeitigen Brief-Ping Pong die Entschleunigung, die es eben selten im Digitalprojekt gibt, das Innehalten, Nachdenken, Träumen, Schmunzeln, sich einfach unterhalten, die Werke gemeinsam anschauen, für eine Weile gemeinsam in eine Richtung gucken und mit einem gemeinsamen Geist auftanken. Hoffentlich geht unser Plan auf, auch noch inmitten der Ausstellung gemeinsam, physisch vor Ort an Blättern weiterzuarbeiten.

AR: Was Du sagst, können im Moment, denke ich, viele Menschen nachvollziehen und neu wertschätzen. Eure Minimalregel ist dabei entwaffnend einfach ... „solange das Papier standhält“ ... Ein Schwur, eine Verschwörung im Dienste der Malerei, so hört sich das für mich an!

DM: Ja, so sind wir doch. Wir wollen alles! Wie war das in Hermann Hesses „Steppenwolf“? „Die meisten Menschen wollen nicht eher schwimmen, als bis sie es können. (...) Denn sie sind ja für den Boden geboren, nicht fürs Wasser.“ Und wir Künstler und Künstlerinnen? Wir stürzen uns lächelnd ins Wasser, ins fremde Element. Wir wollen uns dem Fremden nähern, es uns aneignen und eins werden. Wir lieben es darin zu versinken!